

# Lahr im Ersten Weltkrieg ✓

Teil 2: Vom Jubel und vom Mangel

Von Thorsten Mietzner

Im letztjährigen „Geroldsecker Land“ wurde versucht zu schildern, wie der Erste Weltkrieg die Stadt Lahr beeinflusst hat. Wie er die Stadtverwaltung modernisierte und die politischen Verhältnisse veränderte. 1919 war die Stadt nicht mehr dieselbe wie 1914. Eine solche „strukturelle“ Sicht auf die Stadt und ihre Geschichte ist nötig, denn in ihr werden die Veränderungen und der geschichtliche Verlauf oft deutlicher als im kleinen Detail. Doch geht dabei etwas anderes verloren. Nämlich die konkrete und alltägliche Erfahrung der Menschen jener Zeit. Was hilft es, wenn man weiß, wann die Stadt ein Lebensmittelamt einrichtete und wie es organisiert war, wenn man nicht gleichzeitig schaut, ob dessen Tätigkeiten im Leben der Menschen überhaupt etwas bewirkte? Gerade der Erste Weltkrieg war eine Zeit, in der die Menschen in kürzester Zeit Erfahrungen machten, die sich oft widersprachen und Veränderungen bewirkten, für die die Geschichte sonst Jahrzehnte braucht. Dieser Krieg war für die Menschen in aller Regel eine Zeit der Entbehrung, der Not und der tiefen Schicksalsschläge. Schon 1914 setzte deshalb der Kampf um den „Sinn“ dieses Krieges und dieser Zeit ein. Warum hatte man gelitten? Warum waren der Sohn, der Ehemann, der Vater gefallen?

Dieser Artikel versucht zu beschreiben, wie die in Lahr verbliebenen Menschen den Ersten Weltkrieg erlebten. Wie sich ihre Lebenssituation veränderte, aber auch, wie sie darauf reagierten. Die Erfahrung im Krieg – so wird angenommen – war eine entscheidende Voraussetzung für das Verhalten in den Zeiten der Weimarer Republik. Dabei können in diesem Aufsatz bei weitem nicht alle Erfahrungen und Ereignisse der Jahre 1914 bis 1918 geschildert werden. Die Haltung zum Krieg, die Verbindung von Heimat- und Kriegsfront, Durchhalteparolen oder der inszenierte Patriotismus gerade der Schulkinder kommen hier nicht vor.<sup>1</sup> Eine Geschichte Lahrs im Ersten Weltkrieg bleibt weiterhin zu schreiben.

<sup>1</sup> Vgl. ergänzend auch Ursula HUGGLE, *Alltag in Lahr 1900 bis 1950*. In: Stadt Lahr (Hrsg.), *Geschichte der Stadt Lahr*, Bd.3: Im 20. Jahrhundert, Lahr 1993, S. 67 ff.

## „Augusterlebnis“ und Kriegsbeginn

Lange galt das sogenannte „Augusterlebnis“ als das prägende Phänomen des Kriegsausbruches. Mit „Augusterlebnis“ bezeichnen Historiker die Welle der Euphorie und Begeisterung, die Anfang August 1914 Deutschland überschwemmt habe, als die Menschen auf den Straßen und Plätzen den Ausbruch des Krieges mit Begeisterung feierten und sich die Männer in Scharen freiwillig zu den Waffen meldeten. Inzwischen sind die Bilder, die Historiker von jenen Tagen zeichnen, deutlich differenzierter geworden. Beginnen wir also auch für Lahr mit dieser Frage: Wie standen die Lehrerinnen und Lehrer zu diesem Krieg, der „*wie ein Gewittersturm am heißen Sommertag [...] herein[brach]*“<sup>2</sup>, um die Worte des Dinglinger Pfarrers Adolf Ludwig zu benutzen.

Natürlich gab es Kriegsbegeisterung und patriotischen Überschwang. Der komplette Abiturjahrgang des Lahrer Gymnasiums etwa meldete sich freiwillig zu den Waffen.<sup>3</sup> Versammlungen mit der unvermeidlichen „Wacht am Rhein“ und anderen patriotischen Liedern lassen sich mehrfach nachweisen. Typisch etwa die Geschehnisse im „Rappen“:

„[W]er am Samstag abend [d.i. der 1. August] z.B. die Lokale des „Rappen“ betrat und hörte, wie dort aus freiem Impuls, einzig in dem Gefühl gegenseitiger Zusammengehörigkeit, Leute aus allen Bevölkerungsschichten, Beamte, Arbeiter, Angestellte und Gewerbetreibende, Männer jeder politischen Richtung, sich zwanglos zusammengeschart hatten, wie dann, nachdem von verschiedenen Seiten in zündenden Worten auf die Aufgaben, die unserer harren, hingewiesen war, sich alle Anwesenden wie ein Mann erhoben und die „Wacht am Rhein“ anstimmten, dem wird ein solcher feierlicher Moment ewig im Gedächtnis sein.“<sup>4</sup>

Unvermeidlich auch die Fülle von Gedichten, die in den ersten Kriegswochen in der Lahrer Zeitung veröffentlicht wurden und einem überbordenden Patriotismus Raum geben sollten:

„Es brauset so herrliche Kunde  
Landeinwärts von Munde zu Munde:

Erstritten habt ihr so heiligen Sieg

Im auferzwungenen Völkerkrieg

Mit eurem jungfrischem Blute!

(...)

Wenn einst es ruht zum letzten Appell,

Erwachtet, ihr Schläfer, und seid zur Stell’!

<sup>2</sup> Adolf LUDWIG, Der Krieg 1914. In: Die Heimat für die evangelische Kirchengemeinde Dinglingen, Mietersheim, Langenwinkel (im Folgenden: Heimat), Nr. 18/1914

<sup>3</sup> Lahrer Anzeiger (LA) v. 10.8.1914. Vgl. auch den Zeitzeugenbericht v. Karoline HÄMMERLIN, in: Scheffel-Gymnasium Lahr (Hrsg.), 1804 – 2004. 200 Jahre Scheffel-Gymnasium Lahr, o.O. (Lahr) 2004, S. 46

<sup>4</sup> Lahrer Zeitung (LZ) v. 3.8.1914

*Den Edelsten werdet ihr angereicht,  
Die je fürs Vaterland zogen zum Streit.  
Herbei dann, ihr Kämpfer! Herbei! Hurra!*“

dichtete etwa die die Lahrer Malerin Emma Brauer nach der Schlacht bei Mühlhausen.<sup>5</sup>

Doch steckt in diesen Quellen und auch in den Rückblicken aus der Nachkriegszeit viel Wunschdenken. Dass der „Parteienzwist“ endlich überwunden sei, der „Geist von 1914“ die sozialen Spannungen beseitigt habe, war vor allem eine Denkfigur des liberalen Bürgertums im und nach dem Krieg. Ein genauerer Blick zeigt, dass die Stimmung am und nach dem 1. August durchaus ambivalent war.

Da war zum Beispiel eine Stimme „vom Lande“, die am 7. August 1914 im „Lahrer Anzeiger“ veröffentlicht wurde. Hier ist eine der eher seltenen Frauenstimmen jener Zeit zu vernehmen, die die Stimmung im dörflichen Umland von Lahr beim Abschied der Männer aus dem Dorf schildert. Von Euphorie oder Begeisterung ist hier nichts zu lesen. *„Wenn man die abgearbeiteten Männer ansieht, die von der Ernte, vom Acker weg, abgerufen werden, so überkommt uns unwillkürlich ein Mitleiden, und dann kommt noch der Abschied von der Familie, von den Kleinen.“*<sup>6</sup>

Das deckt sich mit den Beobachtungen, die der Pfarrer Adolf Ludwig beim Marsch zum Dinglinger Bahnhof machte: *„Die Straße entlang Tag für Tag Soldaten, die eingezogenen jungen Männer mit dem Köfferchen vorbeieilend, da und dort grüßend, ernst und entschlossen, freudig der eine, der andre in Tränen.“* Erst am Bahnhof selbst stellte sich so etwas wie Gruppeneuphorie ein: *„Und überall frohe Gesichter, wie wenn es ins Manöver ging, nicht übermütig, aber furchtlos und tapferen Sinnes.“*<sup>7</sup>

Parallel zur Mobilmachung machte sich in der Bevölkerung eine latente Panik breit. Wilde Gerüchte waren im Umlauf von Spionen allenthalben und eindringenden französischen Truppen. Die Menschen begannen ihre Bankkonten abzuräumen und Lebensmittel zu hamstern.<sup>8</sup> Auch in Lahr und Umland sollte man deshalb nicht von einer allgemeinen „Kriegsbegeisterung“ sprechen, sondern von einer *„Ambivalenz der Gemütslagen, zwischen nationalem Gefühlswall und Verteidigungsbereitschaft einerseits, Nervosität und Unsicherheit andererseits“*<sup>9</sup>.

<sup>5</sup> LZ v. 22.8.1914. Nach Schätzungen sollen in diesen Wochen täglich rund 50.000 Gedichte bei den deutschen Zeitungen auf den Redaktionstischen ge-

landet sein.

<sup>6</sup> LA v. 7.8.1914.

<sup>7</sup> Heimat 18/1914, S. 134f.

<sup>8</sup> Die Aufrufe, das Geld auf den Konten zu lassen, sowie die

Warnung, Gerüchte zu verbreiten, ziehen sich in den ersten Wochen durch die Tagespresse, so dass sich hier Einzelnachweise erübrigen.

In der Regel waren es dabei bürgerliche und bildungsbürgerliche Kreise, die eine besonders ausgeprägte Neigung zu patriotischen Demonstrationen hatten, während sich ländliche und nichtbürgerliche Schichten deutlich zurückhielten. Während der Dinglinger Oberlehrer Wilhelm Wiedemann auf den bereits Anfang September gefallen Gottfried Ludwig dichtete „*Gekämpft, gesiegt. Gefallen für das Vaterland, O weher-süßer Trost im Elternherzeleid [...] Es hat nicht sollen sein! Gott tat's – s'ist wohlgetan. Du starbst als Held, du fielst als deutscher Mann*“, schrieb dessen Kamerad an seine Eltern: „*Wollte Gott doch, dass dieses entsetzliche blutige Ringen und Schlachten ein schnelles Ende nehme. [...] Möge unser Herrgott bald das entsetzliche Toben dieses Krieges mit all seinen nicht zu schildernden Greueln rasch enden lassen.*“<sup>10</sup>

Mit dem Kriegszustand und den Einberufungen veränderte sich die Stadt zunächst äußerlich. Zahlreiche Pferde wurden zu Militärzwecken abgezogen, Ochsen- und Handkarren bestimmten neben Fahrrädern das Straßenbild. Autos wurden immer seltener, tausende fremder Soldaten, die meist nur kurzfristig in den Kasernen untergebracht waren, bevölkerten die Stadt. Über 4.700 Soldaten befanden sich im November 1914 in der Stadt und belegten zahlreiche Schulräume und Turnhallen. Im Laufe des Krieges stieg diese Zahl zeitweise auf über 10.000.<sup>11</sup> Andere, weniger wahrnehmbare Folgen des Kriegsbeginns griffen jedoch stärker in das Leben der Bevölkerung ein. Bereits mit den ersten Tagen des Krieges machte sich eine deutliche Preissteigerung bei Grundnahrungsmitteln bemerkbar. Vom Lahrer Wochenmarkt des 1. August wird von Preissteigerungen bei Butter und Eiern von über 50 Prozent berichtet, eine Folge sowohl der Hamsterkäufe als auch der Kriegsfurcht. Die Zeitungen fassten das Phänomen der Preissteigerung zunächst unter dem Begriff der „Ausbeutung“ (der Konsumenten), erst im Laufe des Krieges verschärfte sich die Begrifflichkeit: Nun war von „Kriegsgewinnlern“ und „Wucherern“ (letzteres beinhaltete eine antisemitische Konnotation) die Rede. Die Stadtverwaltung reagierte mit Marktkontrollen, Höchstverkaufsmengen (etwa fünf Eier/Person) und Preisfestsetzun-

<sup>9</sup> Christian GEINITZ, Uta HINZ, Das Augusterlebnis in Südbaden: Ambivalente Reaktionen der deutschen Öffentlichkeit auf den Kriegsbeginn 1914. In: Gerhard HIRSCHFELD, Gerd KRUMMEICH, Dieter LANGEWIESCHE,

Hans-Peter ULLMANN (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997, S. 20 ff., hier S. 26

<sup>10</sup> Heimat 18/1914, S. 136f.

<sup>11</sup> Vgl. LZ v. 5.9.1914; Stadtarchiv Lahr (im Folgenden: StadtAL) Lahr II 325/1 (13.11.1914). Im Folgenden wird nicht jedes Detail durch Quellennachweise belegt, um den Anmerkungsapparat nicht zu überlasten.

gen, konnten den Anstieg damit aber nur vorübergehend aufhalten, nicht jedoch rückgängig machen. Im Laufe des Krieges verdoppelte oder verdreifachte sich der Preis der meisten Lebensmittel.<sup>12</sup>

Die schweren Störungen im Wirtschaftsgeschehen zeigten sich aber nicht nur im Handel, sondern auch in der Produktion. Zahlreiche Industriebetriebe hatten in der ersten Augushälfte ihre Produktion eingestellt und arbeiteten auch im September noch reduziert. Die Folge war eine gravierende Arbeitslosigkeit in der Lahrer Bevölkerung, die auch durch die Einberufungen nicht ausgeglichen wurde. Zwischen dem 3. und 8. August meldeten sich bereits knapp 500 Menschen beim Lahrer Arbeitsamt als arbeitsuchend, Zweidrittel davon waren Männer im Alter unter 20 oder über 25 Jahren.<sup>13</sup> Im Verlaufe des Herbstes 1914 normalisierte sich das Wirtschaftsleben dann wieder, im Februar 1915 ließen sich nur noch 82 Männer und 152 Frauen als erwerbslos registrieren.

Rücklagen oder finanzielle Reserven hatten die meisten von der Arbeitslosigkeit betroffenen Familien nicht. Das Arbeitsamt ließ deshalb Suppe verteilen, verschätzte sich dabei aber kräftig. Mitte August 1914 – der Krieg war zwei Wochen alt – waren alle 200 Portionen bereits morgens um 10 Uhr vergriffen.<sup>14</sup>

Neben den Ausgaben für Essen und Miete betraf die finanzielle Notlage besonders die Ausgaben für Hausbrand, also Holz und Kohlen. Die Stadt richtete deshalb Ende Oktober 1914 in der Wirtschaft Eichacker eine Wärmehalle ein, die von morgens neun bis abends 21 Uhr geöffnet war. Ende 1914 besuchten monatlich rund 2.300 Menschen die Halle, im Jahresschnitt 1915 waren es täglich 38 Menschen, in den Wintermonaten über 50.

Für die betroffenen Familien war der Ausfall eines Haupternährers durch den Kriegsdienst ein schwerer Einschnitt. Der weitaus größte Teil der Lahrer verfügte sowieso nur über ein Jahreseinkommen von unter 2.400 Mark, nämlich 9.821. Das waren 75 Prozent der Bevölkerung, sie galten als die „Klasse der Minderbemittelten“.<sup>15</sup> Die bewilligte staatliche Unterstützung reichte auch mit dem städtischen Zuschlag bei weitem nicht aus, den Ausfall zu kompensieren. Etwa 240 Familien waren im Oktober 1914 davon betroffen. Die Stadt leistete deshalb zusätzliche Hilfe, die vor allem in einem 75%-Zuschuss zur Miete sowie der Lieferung von Milch und Brot bestand. Ein Jahr nach Kriegsbeginn – im Oktober 1915 – zahlte die Stadt bereits für 560 Parteien den größten Teil der Miete, später auch Hypothekenzinsen der Eigentümer.<sup>16</sup> Der Mann als Soldat fehlte aber nicht nur

<sup>12</sup> Vgl. die Übersicht über die Marktpreise in den Zeitungen, etwa LZ v. 20.7.1914 u. 15.8.1918

<sup>13</sup> LZ v. 11.8.1914

<sup>14</sup> StadtAL Lahr II 327/1 (18.8.1914)

<sup>15</sup> Die Angaben in StadtAL 344/1 (21.5.1915); vgl. StadtAL Lahr II 337/2 (4.4.1917)

<sup>16</sup> StadtAL Lahr II 330/1 (14.10.1914); 333/3 (9.10.1915)

als Ernährer, sondern auch als Arbeitskraft. Besonders wenn die Familie vor dem Krieg durch eine Gastwirtschaft oder einen Handwerksbetrieb unterhalten wurde, dann blieb der Ehefrau oft nichts anderes übrig, als zusätzliche Hilfskräfte einzustellen. Da zugleich der Umsatz des Geschäftes in der Regel zurückging, gerieten auch zuvor durchaus gesicherte Mittelschichtsfamilien in eine soziale Notlage. Hierzu einige Beispiele.

Während die Mitglieder der städtischen Notstandskommission zunächst vornehmlich das Problem der Arbeitslosigkeit im Blick hatten, machte der Vertreter des Gewerbe- und Handwerkervereins, Maler Wilhelm Schmelzer, darauf aufmerksam, dass sich die Kriegsfürsorge hauptsächlich um Frauen kümmern sollte, deren Männer im Feld seien. *„Die Handwerker seien oftmals Häuserbesitzer und mit Schulden belastet. Es wäre gut, wenn man den Frauen und Kindern der Handwerker eine Unterstützung gewähren könnte.“*<sup>17</sup>

Der Handlungsreisende Arthur Seupin etwa wandte sich Mitte September 1914 an die Stadt und verwies darauf, dass er kaum noch Geschäftsreisen unternehme, nur noch die Hälfte seines monatlichen Gehaltes von 150 Mark bekomme und zudem ein untervermietetes Zimmer seiner Wohnung wegen der Einberufung des Mieters nicht mehr vermieten könne. Er bat um Nachlass städtischer Umlagen und eine Mietunterstützung.<sup>18</sup> Ebenfalls betroffen waren die zahlreichen Hausmädchen in den bürgerlichen Haushalten, bei denen es zu einer Entlassungswelle gekommen war und die jetzt auf den Arbeitsmarkt drängten.<sup>19</sup>

Die Frau des Kaufmanns Carl Hockenjos, Frieda, gab sich mit dem ablehnenden Bescheid des Bezirksamtes auf Familienunterstützung nicht zufrieden und schrieb mit der Bitte um Unterstützung an die Stadt: *„Mein Mann mußte bei Ausbruch des Krieges sofort einrücken. Ich habe wohl noch meine Eltern, bei denen ich Unterkunft finde, aber unsere gemietete Wohnung muß ich weiterzahlen, und muß die Mittel hierzu aus unseren Ersparnissen nehmen, und ebenso die Unterstützungen, die ich meinem Mann im Felde angedeihen lassen muß.“*

Die Tatsache, dass zahlreiche Ehefrauen oder Angehörige ihre kriegsdienstleistenden Männer besonders in den ersten Kriegsjahren mit sogenannten Liebesgaben im Feld unterstützten, belastete den familiären Haushalt stark. Lebensmittel, Alkohol, Tabak und Kleidungsstücke gehörten zu den am häufigsten ins Feld geschickten Gütern. Sofie Köbele, Frau eines Steindruckers, schrieb im Juni 1915 an die Stadt: *Ich möchte in Anbetracht der gegenwärtigen allgemeinen Teuerung*

<sup>17</sup> StadtAL Lahr II 327/7 (16.2.1915)

<sup>18</sup> StadtAL II 327/1 (16.9.1914)

<sup>19</sup> Thorsten MIETZNER, Außer Brot gesetzt. Arbeitsmarktpolitik in Lahr vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Geroldsecker Land 49, 2007, S. 91-114, hier: S. 100

*sämtlicher Lebens- u. Bedarfs-Artikel u. da ich jede Woche etwa 3 M. für Liebesgaben bezwse. zu Feldpaketen für meinen Mann benötige, mein Gesuch um die Reichsunterstützung erneuern u. bitte um Verwilligung derselben vom 25. März ds. Js. (dem Hochzeitstage) an.*<sup>20</sup>

Im Verlaufe des Krieges gerieten immer mehr Familien in Notlagen. Nun traf es auch gut situierte Schichten des wohlhabenden Mittelstandes. Im Juli 1916 bat die Mutter des Bauunternehmers Meurer um Unterstützung, da die Bautätigkeit völlig daniederliege: „Was den Ertrag meiner Wohnhäuser angeht, so möchte ich von vornherein erwähnen, dass ich bis heute nachweislich gegen 1600 Mk an Wohnungsmiete eingeüßt habe.“ Nachlassende Geschäfte machte auch Friseurin Schäfer im März geltend ebenso wie die Pflug-Wirtin Anna Schulz, die im März 1917 einen Antrag auf Unterstützung stellte.<sup>21</sup> In all diesen wie vielen weiteren Fällen ist nicht ganz sicher, ob immer schon eine anerkannte Notlage vorlag, doch zeigte sich, dass sich der Mittelstand zunehmend ökonomisch und sozial bedroht fühlte. Betroffen davon waren auch jene Bevölkerungsteile, die – wie Adolf Schwarzer – lediglich eine kleine Rente bekamen (in seinem Fall war das eine Mark pro Tag) und damit in der allgemeinen Teuerung unmöglich leben konnten. Schwarzer bat deshalb die Stadt um eine Anstellung als Schreiber.<sup>22</sup>

Gerade für die Mitglieder bürgerlicher Familien bedeutete die Abhängigkeit von städtischen und staatlichen Leistungen eine schwere Demütigung, hing doch ihr ganzes Selbstbild davon ab, sich von den sozialen Unterschichten abzusetzen und vor allem, eine gewisse Selbständigkeit zu wahren.

Da es immer schwieriger für weite Teile der Bevölkerung wurde, sich ausreichend mit Lebensmitteln zu versorgen, war bereits im März 1916 eine sogenannte „Volksküche“ im „Pflug“ eingerichtet worden – neben der bestehenden „Kriegsküche“ oder Suppenanstalt, die bereits kostenlos Essen an Berechtigte ausgab. Von März bis Dezember 1916 wurden hier u.a. über 41.000 Mittagessen und 44.000 Abendessen an ärmere Teile der Bevölkerung zu günstigen Preisen ausgegeben. Während 1917 die Zahl der Mittagessen leicht auf rund 60.000 und die der Abendessen deutlich auf 86.000 stieg, ließ es sich aber nun nicht mehr vermeiden, auch die Mittelschichten durch öffentliche „Massenspeisung“ zu versorgen. Am 25.8.1917 eröffnete deshalb in den Räumen der Volksküche eine sog. „Mittelstandsküche“. Um die soziale Distanz zu wahren, erfolgte hier die Bedienung beim Essen am Tisch, bei ansonsten gleichen Speisen. Für dieses Privileg zahlte der Mittelstand zehn Pfennig mehr, nämlich 50 anstelle

<sup>20</sup> StadtAL Lahr II 333/3 (18.10.1914; 28.6.1915)

<sup>21</sup> StadtAL Lahr II 333/2 (31.7.1916, 7.3.1917, 13.4.1917)

<sup>22</sup> StadtAL Lahr II 327/5 (22.9.1915)

von 40 Pfennig für ein Mittagessen. Der Bedarf war groß. Von August bis Dezember 1917 wurden über 18.000 Mittagessen und rund 25.000 Abendessen verteilt.<sup>23</sup>

<sup>23</sup> StadtAL Lahr II 334/3

<sup>24</sup> Hierzu und zum Folgenden: StadtAL Lahr II 336/12

## Die Milchversorgung

Auf zwei Gebieten wollen wir hier ein wenig genauer hinschauen, wie sich die Lebenssituation der Lehrerinnen und Lehrer im Ersten Weltkrieg entwickelte. In den Blick genommen werden sollen zwei Grundnahrungsmittel: die Milch und die Kartoffeln.

Milch war fester Bestandteil der Fettversorgung der Bevölkerung, notwendig für die gesunde Entwicklung von Kindern und Kranken. Vor dem Krieg lag der Tagesverbrauch der Stadt Lahr bei rund 5.800 Litern, bis zum November 1915 war er bereits um ein Drittel auf knapp 4.000 Litern gefallen.<sup>24</sup> Das Milchsystem hatte dabei verschiedene Säulen: Rund 44 Prozent wurden von Lahrer Milchhändlern verkauft, ein Viertel von auswärtigen Händlern und der Rest wurde von Landwirten aus Dinglingen, Mietersheim und Lahr direkt oder ebenfalls über Milchhändler abgesetzt. Lahr war deshalb in großem Maße von der Lieferung auswärtiger Milch aus dem Bezirk (besonders dem Ried) abhängig, die täglich mit dem Bähnle oder der Eisenbahn angeliefert wurde.

Nachdem bereits nach einem Kriegsjahr aufgrund schlechter Bewirtschaftung, mangelnder Fütterung, Schlachtungen und teilweise auch zunehmender Verbutterung in ganz Deutschland die Milch knapp wurde, erließ der Bundesrat im November 1915 eine Verordnung, nach der die Verwendung von Milch zum Backen sowie Sahne verboten sowie Höchstabgabemengen festgelegt wurden: Kinder bis zwei Jahre sowie stillende Frauen sollten hiernach täglich einen Liter, ältere Kinder einen halben Liter und Kranke (mit ärztlichem Berechtigungsschein) einen Liter Milch pro Tag bekommen. Der Rest durfte an Erwachsene (über 14 Jahren) abgegeben werden. Am 30. November 1915 gab der Stadtrat die Umsetzung dieser Regelung in Lahr bekannt und verordnete den Milchhändlern, pro Person nicht mehr als die erlaubte Menge abzugeben. Dementsprechend hatte die Stadt einen täglichen Bedarf an Milch von 5.004 Litern, nämlich für 452 Kleinkinder, 500 stillende Mütter und Kranke (die bemerkenswerter Weise in einer Kategorie zusammengefasst wurden), 3.305 weitere Kinder und 9.603 Erwachsene, die mit einem Viertel Liter pro Tag versorgt werden sollten. Um die Versorgung überwachen zu

können, besaßen die Milchhändler Kundenlisten, d.h., jeder durfte nur bei einem Händler oder Landwirt beziehen.

Die rund 5.000 Liter täglicher Bedarf übertrafen also bereits zum Zeitpunkt der Verordnung die in der Stadt vorhandene Menge, von der rund Dreiviertel von außerhalb eingeführt wurde. Diese eingeführte Milch allerdings erwies sich in der folgenden Zeit als sehr unkalkulierbar, da der dafür zugestandene Preis zunehmend dazu führte, dass die Landwirte die Milch zurückhielten, schwarzhandelten oder woanders verkauften. Im November 1915 lag der Milchpreis bei 20 Pfennig pro Liter (Stallpreis, bei Lieferung nach Lahr bei 21,5 Pfennig), aber bereits im Februar 1916 weigerten sich die Milchproduzenten in Ottenheim, die Milch für weniger als 24-25 Pfg. abzugeben. Die Folge: Milch wurde noch knapper.

Ende Januar 1916 zeigte deshalb Regine Lauber den Milchhändler Ernst Dreher aus Lahr an: *„Ich habe bis vor etwa 8 Wochen von dem Milchhändler Bürklin von Oberweier Milch bezogen und als derselbe zum Heeresdienst eingezogen wurde konnte ich wegen bestehender Milchknappheit von Niemand mehr Milch bekommen. Da ich mein eigenes Kind sowie ein Pflegekind stille und außerdem z. Zt. noch 3 Kinder unter 14 Jahr habe, wandte ich mich an den Polizeikommissär Sandrissler, von welchem der Milchhändler Dreher hier Weisung erhielt, mir die notwendige Milch zu verabfolgen. Dreher gab mir dann anfänglich 2 l, später nur noch 1 l. Milch täglich und seit 8 Tagen gar keine mehr, weil derselbe angeblich selbst von seinen Lieferanten weniger Milch bekomme.“*<sup>25</sup>

Doch war dies, wie Dreher zugab, nur die halbe Wahrheit: alten und Großkunden wie der Gastwirtschaft „Zur Sonne“ gab er mehr, als diesen zustand – wohl um sie weder zu verärgern noch zu verlieren. Ein Lieferboykott durch die auswärtigen Landwirte machte sich also in der Stadt sofort bemerkbar und verschärfte die Stimmung. Dies machte die Stadt erpressbar und rief zudem den Staat auf den Plan. Ende Februar 1916 regelte das badische Innenministerium den Milchpreis, worauf der Stadtrat den Verkaufspreis in Lahr auf 26 Pfg. festlegte. Das war freilich für die Bauern nur ein Abgabepreis von 21 Pfg., deutlich etwa unter den Ottenheimer Forderungen. Die Folge war zwangsläufig: Die Milchknappheit verschärfte sich weiter, im April 1916 verfügte auch das Bezirkskrankenhaus für längere Zeit nicht mehr über Milch. Versuche des Lahrer Stadtrats, den Preis der Milch zu erhöhen, scheiterten am Widerstand der Regierung. Schmuggel breitete sich aus.<sup>26</sup>

Nun nahmen die Spannungen allerorten zu. In Lahr wurden schärfere Kontrollen und Strafen bei den Erzeugern gefordert, den Händ-

<sup>25</sup> StadtAL Lahr II 336/12 (26.1.1916)

<sup>26</sup> Besonders nach Straßburg, vgl. etwa LZ v. 14.12.1916.

lern wurde eine zu hohe Gewinnspanne unterstellt, der Transport für zu teuer gehalten. Die Bauern beklagten sich, die Städter würden bei der Versorgung bevorzugt.<sup>27</sup> Im August 1918 waren bereits über 1.000 ärztliche Berechtigungsscheine ausgestellt worden, was das Misstrauen gegenüber den Ärzten schürte. Nur eins nahm nicht zu: die Milch. Vorübergehende Ersatzlieferungen aus der Schweiz blieben ein Tropfen auf dem heißen Stein. Offenburg, welches von der Regierung angewiesen worden war, Milch nach Lahr zu liefern, weigerte sich erfolgreich.<sup>28</sup>

Staat und Stadt reagierten mit weiteren Reglementierungen. Eine Milchversorgungsstelle auf dem Rathaus sollte alle eingeführte und in Lahr hergestellte Milch registrieren. Gleichzeitig wurden die sog. „Vollmilchberechtigten“ weiter differenziert: Kinder im dritten und vierten Lebensjahr etwa sowie Schwangere in den letzten drei Monaten vor der Entbindung hatten jetzt Anspruch auf einen dreiviertel Liter Milch. Falls ein Händler nicht genügend Milch bekam, sollte er Ersatz bei einer „Ausgleichsstelle“ (untergebracht im Spital) anfordern usw.<sup>29</sup> All das aber konnte weder den Milchmangel beheben noch das Steigen der Preise verhindern: Im November 1916 lag der Verkaufspreis in Lahr schon bei 34 Pfg. (der Vorkriegspreis war 20 Pfg.), der Bauer erhielt 25 bis 26 Pfg.

Mit der Verschärfung des Verhältnisses zu den Milchbauern der Umgebung und der zunehmenden Verknappung der Milch beschloss der Stadtrat Anfang August 1916 schließlich, eigene Kühe anzuschaffen.<sup>30</sup> *„Es sei zur Steuerung der immer noch herrschenden & voraussichtlich sich verschärfenden Milchnot, die im kommenden Winter voraussichtlich sehr kritisch werde“*, erläuterte Oberbürgermeister Altfelix diese Beschlüsse. Zehn Kühe wurden zunächst angeschafft, bis zum November 1916 waren es schließlich 25. Die Sommerweide befand sich auf dem Langenhard, im Winter wurden sie im Stadtpark versorgt.

Die Stadt versuchte von vorneherein, allzu viel Hoffnung zu dämpfen, tatsächlich lieferten die Kühe bis Ende März 1917 zwar 31.000 Liter Milch, doch machte das pro Tag dann doch nur knapp 160 Liter. Umso größer waren die Probleme, die Kühe zu versorgen. Besonders Heu war zeitweise nur sehr mühsam und unter hohen Kosten zu besorgen, weil hier besonders die Heeresstellen als Konkurrenten auftraten.

Aber es blieb nicht nur bei internen Regelungen. Als sich im Januar 1917 die Gemeinde Sulz mit der Anlieferung von Milch Zeit ließ, schickte die Stadt Lahr *„ein aus einem Gendarm und einem Schutzmann*

<sup>27</sup> Vgl. zu den Stadt-Land-Spannungen LZ v. 8.7.1916

<sup>28</sup> Lahr war in Sachen Milch deutlich schlechter gestellt als Offenburg, was durch den hohen Militärbesatz noch verstärkt worden war.

<sup>29</sup> Vgl. LZ v. 29.12.1916

<sup>30</sup> Hierzu und zum Folgenden: StadtAL Lahr II 334/1

*bestehendes Strafkommando auf Kosten der [...] Gemeinde“ dorthin und drohte Schuttern dasselbe an.<sup>31</sup>*

Die Versorgung von Milch war jedoch zunehmend nicht nur von den Maßnahmen der Stadtverwaltung abhängig. Im Januar 1918 war die täglich ausgegebene Menge Milch zunächst auf nur noch 2.400 Liter gesunken, also unter 50 Prozent des 1915 ermittelten Bedarfs. Im Februar jedoch konnte die Menge bereits wieder auf 3.800 Liter gesteigert werden.<sup>32</sup> Der Preis lag nun bei 40 Pfg./Liter. An gesunde Erwachsene wurde überhaupt keine Vollmilch mehr ausgegeben (ab August 1918 auch nicht mehr an Berechtigte), die Versorgungsberechtigten bekamen nur noch  $\frac{1}{4}$  Liter Milch pro Tag. Große Teile der Milch wurden entrahmt und die Butter gesondert verkauft. Trotz dieser zunehmenden Mangelsituation war Lahr aber überdurchschnittlich mit Milch versorgt. Besonders die Großstädte in Deutschland hatten einen weitaus größeren Mangel zu beklagen. Bereits im Juli 1918 wurde der Stadt deshalb angekündigt, dass sie mit einer Kürzung ihrer Menge um 1.000 Liter rechnen müsse. Diese Maßnahme trug zum Kriegsende noch einmal erheblich zur Verschärfung bei. Mitte November 1918 konnte noch  $\frac{1}{8}$  Liter Magermilch pro Kopf ausgegeben werden, wobei zunehmend (mit bis zu 35 Prozent) illegal verwässerte Milch in den Handel gelangte.<sup>33</sup>

## Die Kartoffelversorgung

Kartoffeln waren neben Getreide das wichtigste Nahrungsmittel für die Menschen, zumal Teigwaren (Spätzle, Nudeln) in der Kriegszeit fast völlig ausfielen. Der permanente Mangel an Kartoffeln – der im berühmt-berüchtigten Kohlrübenwinter 1916/17 gipfelte – blieb lange im kollektiven Gedächtnis und war Mitschuld an den rund 800.000 Hungertoten in Deutschland während des Ersten Weltkrieges.<sup>34</sup> Dabei muss berücksichtigt werden, dass der Bedarf an Kartoffeln durch den Mangel an Getreide und Fleisch gegenüber der Vorkriegszeit stark gestiegen war.

Bereits im Dezember 1914 hatte deshalb die Stadt Lahr den Einzelhandelspreis für Kartoffeln auf 3,50 bis 3,75 Mark pro Zentner festgelegt. Aber schnell zeigten sich die negativen Seiten von zu niedrigen Höchstpreisen: „Die Landwirte hielten mit dem Verkauf zurück, da sie eine Erhöhung [...] der festgesetzten Höchstpreise erhofften oder es bei teuren Futtermitteln vorzogen, die Speisekartoffel zu verfüttern.“ Außerdem war der norddeutsche Kartoffelgroßhandel (von hier kamen auch in

<sup>31</sup> StadtAL Lahr II 327/2 (Protokoll des Kommunalverbandsausschusses 17.1.1917)

<sup>32</sup> StadtAL Lahr II 327/2 (6.2.1918)

<sup>33</sup> Alle Angaben nach StadtAL Lahr II 327/2

<sup>34</sup> Vgl. Art. Hunger. In: Gerhard HIRSCHFELD, Gerd KRUMMEICH, Irina RENZ (Hrsg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2009, S. 565

Lahr die meisten Kartoffeln) nicht an Höchstpreise gebunden und dementsprechend zu teuer für den verlustfreien Weiterverkauf in Lahr.<sup>35</sup> Bereits im Februar 1915 waren deshalb die Zentnerhöchstpreise im Kleinhandel in Lahr auf 4,50 bis 4,75 Mark erhöht worden. Aber schon eine gute Woche später war das Makulatur: Die Stadt konnte *um dem hier herrschenden empfindlichen Kartoffelmangel abzuhelpfen* bei einem Regensburger Großhändler zwar vier Wagen Speisekartoffeln ordern, musste aber dafür 5,55 Mark pro Zentner bezahlen. Folgerichtig wurde damit der erlaubte Einzelhandelspreis Anfang März auf 5,75 bis 6 Mark pro Zentner festgelegt. Damit hatte sich der Kartoffelpreis innerhalb weniger Monate bereits verdoppelt. Dem Kartoffelmangel allerdings half das nicht ab. Obgleich die Stadt selbst im ersten halben Jahr des Krieges 9.000 Zentner Kartoffeln gekauft und zum Selbstkostenpreis abgegeben hatte, fehlten im Frühjahr 1915 vor der neuen Ernte über 7.000 Zentner in der Stadt, um den Bedarf zu decken. Die Lahrerinnen und Lahrer behalfen sich vorerst damit, dass sie selber in erhöhtem Maße Frühgemüse (etwa Spinat, Radieschen, Kohlrabi, Salate) anbauten und ersatzweise aßen. Pfarrer Adolf Ludwig, der in seinen Heimatbriefen schon aus wehr- und zensurpolitischen Gründen nicht zur Dramatisierung neigte, beschrieb die Situation wie folgt: *„Die Ernährung ist staatlich sichergestellt. [...] Wir haben zu leben. Aber die Preise sind gestiegen. [...] Die Gemeinde [Dinglingen, T.M.] ließ einen Wagen Kartoffeln kommen, den Ztr. zu 7,25 Mk. [...]. Die Brotverteilung war gut, hat aber zu mancherlei Beschwerden geführt. Jede Familie erhält pro Kopf für eine Woche 3  $\frac{3}{4}$  Pfd. Brot. Das ist zu knapp für Leute, die schwer arbeiten, manche haben noch übrig. Glücklicherweise kann das Mehl durch stärkere Zugabe von Kartoffeln oder Gerste gestreckt werden.“*<sup>36</sup>

Im Laufe des Sommers 1915 entspannte sich die Situation etwas, so dass die Notstandskommission Ende Oktober 1915 den Kleinverkaufspreis auf 3,70 Mark pro Zentner festlegte. Kurz darauf jedoch rationierte sie den Kartoffelbezug: Pro Käufer durfte nur noch ein Zentner abgegeben werden, *„da der Weiterbezug größerer Mengen nicht gesichert ist“*.<sup>37</sup> Doch im darauf folgenden Jahr brach das System aus Höchstpreisen und Kontingentierung zusammen. Am 7.7.1916 hatte die Lahrer Zeitung noch optimistisch vermeldet, dass es in anderen Städten zwar einen Kartoffelmangel gebe, in Lahr aber *„das hiesige Lebensmittelamt, dank vorsorglicher Maßnahmen, noch immer in der glücklichen Lage [sei], Kartoffeln zu angemessenen Preisen an die Bevölkerung abzugeben.“* Doch schon am nächsten Tag musste die Zeitung zurückrudern: *„Vom städtischen Lebensmittelamt werden wir ersucht, darauf*

<sup>35</sup> Vgl. Erlass des bad. Innenministeriums v. 12.2.1915, in: StadtAL 344/1. – In dieser Akte auch das Folgende.

<sup>36</sup> Heimat 21/1915

<sup>37</sup> StadtAL Lahr II 327/7 (29.10.1915; 4.12.1915)

hinzuweisen, dass die Haushalte mit zwei Köpfen, die heute Samstag  $\frac{1}{4}$  Zentner Kartoffeln erhalten, nächsten Samstag vom Bezug ausgeschlossen bleiben, da die zur Verfügung stehenden Vorräte nur noch gering sind.“ Das bedeute: Pro Person gab es noch vor dem Winter 1916/17 pro Tag rund 440 Gramm Kartoffeln. Das hört sich nicht nach wenig an, doch darf nicht übersehen werden, dass mangels Fleisch und Brot die damit verbundenen rund 300 Kcal./Tag sehr wenig waren.

Der Winter 1916/17 ging dann als „Steck- oder Kohlrübenwinter“ in die Geschichte ein. Zwar war der Verkaufspreis mit (zunächst) 4,75 Mark pro Zentner Kartoffeln recht moderat – gemessen an der allgemeinen Preissteigerung –, doch gab es bei weitem nicht genug. „Kohlrübe als Kartoffelersatz“ empfahl deshalb die Lahrer Zeitung am 15. November 1916 ihren Lesern. Diese sei „leicht verdaulich und enthält die Nährstoffe in leicht aufnehmbarer Form; der Gehalt an hochwertigem Eiweiß ist bedeutend höher, die Zubereitung bequem.“ Was der Artikel vermaß: Die Kohlrübe besteht zu über 90 Prozent aus Wasser und die Kalorienzahl beträgt bei gleichem Gewicht nur ein gutes Viertel der Kartoffel. Der Hausfrau wurde nun empfohlen, die zur Verfügung stehenden Kartoffeln gut abzuwiegen und „eher zu knapp als reichlich zuzumessen, denn das Ende trägt die Last“.<sup>38</sup> Hungern als Überlebensstrategie, und das war nötig. 20 Pfund Kartoffeln und zehn Pfund Rüben gab das Lebensmittelamt im Januar 1917 pro Kopf aus, also etwa ein Pfund pro Tag, im März 1917 waren es nur noch 14 Pfund.<sup>39</sup>

Wer irgend konnte, besorgte sich nun Lebensmittel auf dem Schwarzmarkt oder bei Hamsterfahrten in die Dörfer der Umgebung. Alternativ wurden zahlreiche Ersatzstoffe verzehrt: Blutwurst ohne Fleisch (gab es markenfrei), Fischfrikadellen aus Köpfen und Füßen notgeschlachteter Tiere, Kunsthonig aus Trauben- und Fruchtzucker, gestreckte Brote mit Kartoffelschalenmehl und vieles andere mehr. Nicht nachgewiesen ist bislang der Verzehr von Hunden oder Katzen in der Stadt. Im Juni 1917 war im Auftrag des Landespreisaamtes Karlsruhe eine Kontrolleurin mit der Überprüfung der Ersatzmittel in den Lahrer Lebensmittelgeschäften unterwegs. Der Leiter des Lebensmittelamtes berichtete, „welch üblen Erfahrungen dieses Fräulein hier gemacht habe und das es sich als notwendig erwiesen habe, hierfür (für die Kontrolle) eine besondere Person zu bestellen.“<sup>40</sup> Auf vielfältige Weise versuchten sich die Menschen zu helfen, manchmal mit katastrophalem Ausgang: Ende September 1916 starben zwei der vier Kinder des Bierbrauers Max Klausmann an Pilzvergiftung.

Die Katastrophe vom Winter 1916/17 wiederholte sich 1917/18 nicht, doch blieb die Versorgungslage bis zum Kriegsschluss angespannt.

<sup>38</sup> So in der LZ v. 25.11.1916

<sup>39</sup> LZ v. 30.12.1916; 5.3.1917

<sup>40</sup> StadtAL Lahr II 337/2 (27.6.1917)

Zahlreiche Maßnahmen der Stadt erwiesen sich als nur wenig wirksam. Das lag zum Teil auch an der zentralen Organisation der Kartoffelversorgung. Im Herbst 1918 etwa enthielt eine Lieferung 11.050 kg Kartoffeln, davon waren 6.050 kg „vollkommen unbrauchbar“ und 2.000 kg nur als Futterkartoffeln verwendbar. Von der darauf folgenden Lieferung an die Stadt im Umfang von 7.810 kg waren 1.500 kg völlig unbrauchbar und 400 kg nur als Futterkartoffeln verwendbar.<sup>41</sup>

<sup>41</sup> StadtAL Lahr II  
328/5

<sup>42</sup> LZ v. 16.10.1916

<sup>43</sup> LZ v. 13.6.1916

## Krieg, Kritik und Krise

Die Verwaltung des Mangels konnte letztlich nur Unzufriedenheit schaffen. Das Klima gegenseitiger Verdächtigungen, bei denen der Kleinhändler genauso in Verruf geriet wie der Kunde, dem von Seiten der Behörden permanente Betrugsabsichten unterstellt wurden, ist ja schon erwähnt worden. Wenn es Nahrungsmittel gab, musste oft stundenlang und in langen Schlangen gewartet werden. Auf die Schlangen vor den Metzgerläden reagierte die Stadt wiederum mit der Einführung von Kundenlisten für die Metzger. Dies hatte neue Unbequemlichkeiten für die Kundschaft zur Folge. Die Lahrer Zeitung berichtete: *„Die Metzgermeister sollten (...) unbedingt darauf bestehen, dass jeder Kunde in der für ihn vorgeschriebenen Zeit seinen Einkauf besorgt, und nur an diejenigen Waren abgeben, die ihre Kontrollkarte bei sich führen und den Namen auf der Fleischkarte eingetragen haben.“*<sup>42</sup> Wer in solchen Situationen sein Zeitmanagement nicht völlig im Griff hatte (weil er zum Beispiel an einer anderen Verkaufsstelle zu lange warten musste) oder womöglich Essensmarken verlor, kam schnell in existenzielle Not. Nötig waren Ellenbogen und robustes Durchsetzungsvermögen. Eine Szene der Butterausgabe im Juni 1916: *„Zwei bis drei Stunden vor Beginn des Verkaufs stehen Frauen und Kinder, eng zusammengedrängt, wartend, vor der Ladentüre. Wer die besten Ellenbogen und die größte Energie besitzt, steht vornen und erreicht nach harten Stunden seinen Zweck; die Bescheidenen aber kommen zuletzt oder gehen meistens leer aus.“*<sup>43</sup>

Mit zunehmender Dauer des Krieges und abnehmender Siegeszuversicht nehmen deshalb in der Stadt die Zeichen der Unzufriedenheit zu. Der Lebensmitteleinzelhandel und die landwirtschaftlichen Produzenten gerieten spätestens ab 1917 massiv in die Kritik ihrer Kunden. Ab Anfang 1918 dehnte sich das Misstrauen dann endgültig auch auf die Verwaltung aus. Der mühsam aufrechterhaltene Kriegskonsens begann zu bröckeln. „Autokratisch-bureaukratische Geschäftsführung“ unterstellten 32 Bürgerausschussmitglieder in einem of-

fenen Brief an den Stadtrat im Januar 1918 der Stadtverwaltung. Sie forderten wieder mehr Einfluss der Parteien und warfen der Presse vor, jegliche Kritik und Aussprache zu unterdrücken.<sup>44</sup> Urheberin war vermutlich die Fortschrittliche Volkspartei, also die Linksliberalen, die bereits am 15.1.1918 in einem Brief an den Stadtrat einen stärkeren Einfluss verlangte hatte.<sup>45</sup> Die Bürgerausschussmitglieder verlangten die Einsetzung eines „Kriegsausschusses“, der außerhalb und über den bestehenden Einrichtungen wie dem Kommunalverband oder den diversen Kommissionen stehen sollte. Er sollte sich aus den bestehenden Parteien, einer „Frau aus Arbeiterkreisen“ und einer „Frau aus bürgerlichen Kreisen“ zusammensetzen. Der Stadtrat wies dieses Ansinnen scharf zurück. Es sei nicht gesetzeskonform, spalte aber besonders die Bevölkerung und säe Misstrauen und Unzufriedenheit.

Die politische Krise war zugleich eine Parteienkrise. Auf der außerordentlichen Hauptversammlung der Lahrer SPD monierte vor allem der Vorsitzende Gustav Richter, dass die Initiatoren des Antrags (unter denen sich auch fünf Sozialdemokraten befunden hatten) nicht zuvor die Parteivorstände informiert hatten. Richter, der fester Bestandteil des kriegswirtschaftlichen Systems war, kritisierte den Antrag und brachte bei der anschließenden Vorstandswahl aber einmal fast alle Stimmen hinter sich (eine Stimme erhielt Frieda Unger, eine die Genossin Dürr).

Ebenfalls Anfang 1918 beschwerte sich der Ortsausschuss Lahr des Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen über seine Bezirksleitung beim Innenministerium, dass es in Lahr keine Schwerstarbeiterzulage gebe, die Kranken nicht befriedigend beliefert würden und die allgemeine Versorgung ungenügend sei – was besonders die „minderbemittelte Bevölkerung“ treffe. Oberbürgermeister Altfelix klagte in der Kommunalverbandsausschusssitzung – in der auch der Kriegsausschuss für Konsumenteninteressen vertreten war –, dass dieser sich direkt an das Ministerium gewandt und nicht den internen Weg gesucht habe.<sup>46</sup> Deutlich wird erneut der steigende Legitimationsverlust der Stadtverwaltung, der ebenso wie zunehmende Rauheiten in der Volksküche oder im Lebensmittelamt den Zusammenbruch des Kriegskonsenses andeuteten.

<sup>44</sup> Vgl. LZ v. 24.1.1918

<sup>45</sup> StadtAL Lahr II 326/1 (hier auch das Folgende)

<sup>46</sup> StadtAL Lahr II 337/2 (6.3.1918)

## Schluss

Am Anfang des Ersten Weltkrieges standen auch in Lahr Erwartungen, Hoffnungen und Unsicherheiten. Politische und soziale. Der

lokale „Burgfrieden“ wurde einerseits durch Einbeziehung liberal- und sozialdemokratischer sowie katholischer Politiker abgesichert, andererseits durch die starke Belastung der Arbeiter- und Mittelschichtskreise von Beginn an geschwächt. Nur die restriktive Zensur – auch Selbstzensur – in der lokalen Presse verhindert, dass sich der Unmut bereits ab dem zweiten Kriegsjahr politisch äußerte.

Der Krieg war der Zeitraum, in dem sich grundsätzliche Loyalitäten auflösten – eine Voraussetzung für die Revolution 1918, aber auch für die Instabilität der Weimarer Republik. Eine wichtige Rolle spielte hierbei nicht nur der verlorene Krieg und die enttäuschten patriotischen Hoffnungen. Viele Konflikte der Kriegs- und auch Nachkriegszeit entzündeten sich an der Versorgungslage und der Erfahrung, dass Staat und Stadt dem Hunger und Mangel nicht wehren konnten. Schleichhandel und Preissteigerung sorgten dafür, dass der Mangel letztlich eben doch nicht gleich verteilt wurde, Maßnahmen gegen die (eigene, kleine) Schleichversorgung und (zu hohe) Preisfestsetzungen aber verfielen ebenso der Kritik der Konsumenten. Die Radikalität der politischen Verhältnisse in Lahr bis zu den Arbeiterunruhen im Herbst 1923 geht auf diese Widersprüche zurück.

Scherzpostkarten wie die hier abgebildete waren besonders ab 1916 im Umlauf. Mit Galgenhumor versuchten sie die katastrophale Versorgungslage zu karikieren. (Abbildung/Vorlage: Stadtarchiv Lahr)

## Trauer-Anzeige.

Allen Verwandten und Bekannten die wirklich schmerzliche Nachricht, daß heute früh 7 Uhr unser lieber unvergeßlicher

### Laib Brot

im Alter von kaum 3 Tagen infolge Aufzehrung den Weg alles irdischen gegangen ist.

Wer die Vorzüglichkeit des Dahingeschiedenen kannte wird unseren Schmerz zu würdigen wissen.

Von Beileidsbesuchen wolle man Abstand nehmen, dagegen bitten um Brotmarken die Hinterbliebenen:

Magerstadt, 1. März 1918

Hans Mehlnot als Vater,  
 Anna Mehlnot geb. Hunger, verw. Kohldampf  
 Fritz Schmalhans, Schwiegersohn  
 Karl Wenigfleisch, „  
 Berta Ohnefett, Nichte.